

vollzogen werden könnte, während das Appellationsverfahren bei gewerblichen Uebertretungsurtheilen, rascher und mit weniger Arbeit verbunden erledigt werden könnte.

Es liegt mir ferne, mit der Centralisirung der Administration den Regus mit der Bevölkerung preiszugeben. Im Gegentheil, ich möchte denselben noch intimer gestalten, als dies jetzt der Fall ist. Dies glaube ich dadurch erreichen zu können, daß die Hauptstadt in kleine Rayons aufgetheilt wird, deren jeder sagen wir ein sogenanntes Informationsbureau erhalten würde. Die hier amtierenden Beamten würden durch den engen Verkehr mit den Bewohnern ihres Wirkungskreises bald Jedermann und dessen Verhältnisse genau kennen, und damit nicht nur den Bewohnern, sondern auch der centralen Administration rasch, ohne viel Umstände, ohne Zeitverluste Dienste leisten, die die Zahl der Aktenstücke in erstaunlicher Weise reduzieren würden.

Die Frage der Centralisirung der Administration wird mit der Revision des hauptstädtischen Gesetzes aktuell, und da es außer Zweifel steht, daß die Revision des Gesetzes in absehbarer Zeit durchgeführt werden wird, ist es an der Zeit, die Frage der Centralisirung in Erwägung zu ziehen, zumal auch bei der Verwirklichung des neuen Centralstadthausbaues diese Frage eine Rolle zu spielen hat.

Berlin mit seinen nun halb vier Millionen Einwohnern wird in musterhafter Weise von einer Centrale aus verwaltet, und ich meine, daß auch die ungarische Hauptstadt blühen und gedeihen wird, wenn man von dem System der Zersplitterung zur einheitlichen Administration übergeht.

## Hoffnungen und Sorgen eines Sozialpolitikers.

Von Magistratsrath Dr. Edmund v. Wildauer.

Vor 13 Jahren wurde die namhafte Subvention eines ausländischen Ordens durch den Budapestener Magistrat mit der Begründung befürwortet, daß die Thätigkeit des Ordens geeignet sein werde, die „sozialen Ideen“ unter der Bevölkerung eines dichtbewohnten Arbeiterviertels zu bekämpfen. (Wohlgemerkt, es hieß nicht: „sozialistische“ Ideen, oder gar „sozialdemokratische“ Ideen, sondern einfach „soziale“ Ideen.) Wir wollen dem ehrwürdigen Bittsteller keineswegs nahe treten, auch ist es diesmal Nebensache, daß aus der Subvention von 100.000 Kronen wegen des Defizits im Budget nichts wurde; uns interessiert jetzt einzig und allein die Phraseologie der amtlichen Vorlage, das Wörtchen von den „sozialen Ideen“, von ihrer „Bekämpfung“, welche damals der Magistrat für notwendig hielt. Denn unserer Ansicht nach steckt in dieser Phrase nicht etwa der „lapsus calami“ eines allzugutgesinnnten Referenten, — die Entgleisung seiner Feder wäre sicher berichtigt worden — nein, die Phrase ist symptomatisch für den Zeitgeist von anno dazumal.

Heute, nach nicht viel mehr als einem Jahrzehnt, bekämpft weder der Magistrat noch die Generalversammlung der Hauptstadt die „sozialen Ideen“. Auch beruft sich keine konfessionelle Vereinigung auf solcherlei Verdienste. Im Gegentheil: Rath, Bürgermeister, Stadtrepräsentanz sind von dem sozialen Gedanken ebenso durchdrungen wie die gesammten Gesellschaftsschichten, welche sich der schönen Arbeit des gerechten Fortschritts, der Hebung des Niveaus unserer wirtschaftlich und kulturell schwächeren Volksklassen — ohne sozialistische oder sozialdemokratische Parteigänger zu sein — weihen. Vielmehr: anstatt sich auf solche „bekämpfende“ Tendenzen zu berufen, eröffneden sich die verschiedenen Konfessionen ein weites und fruchtbares Arbeitsfeld für die soziale Mission.

Und die Richtungslinien der Evolution lassen sich auch im Staatsleben erkennen, obzwar dessen historisch-feudales Bollwerk dem Eindringen solcher Ideen am zähesten widerstanden hat. (Ich will nur auf die Arbeiterversicherung, auf den staatlichen Wohnungsbau in Kispest und auf dem platten Lande, auf die jüngste prinzipielle Gewährung der

Staatshilfe für die Arbeitslosen Budapests zc. als einige Zeichen dieses Wandels verweisen.)

Was bewirkte diese schier allgemeine Aenderung? Die introspektiven Soziologen „de genere Piller“ meinen: „die wachsende Einsicht“. Die Ideologen des historischen Materialismus: „die Evolution der wirtschaftlichen Grundlage“. Die praktisch-thätigen Sozialdemokraten: „unser Klassenkampf“. Die Christlichsozialen: „die Verbreitung der Menschenliebe“ zc. zc., je nachdem der sich Aeußernde dieser oder jener Partei angehört, und je nachdem er ein Verstandes-, ein Gefühls- oder ein Thatenmensch ist.

Ich will nicht in den Streit der Hundert als Nr. 101 eingreifen. Bin auch nicht berufen, diese Gründe zu erforschen. Bin nur berufen, mich dieser Entwicklung des Gemeingeistes nach dieser Richtung hin herzlich zu freuen, da mein praktischer Lebensberuf ist, meine bescheidenen Kräfte auf sozialem und kulturellem Felde zu bethätigen, und diesem Felde und seiner Saat eine solche Atmosphäre gedeihlich ist.

Dieses Arbeitsfeld wird bei uns, der Hauptstadt, keineswegs durch einzelne Menschen, eine einzelne Kommission des Municipiums, eine einzelne Fachsektion des Magistrats bestellt. Es wirken in dieser Hinsicht alle Foren und Organe der Hauptstadt in gemeinsamem Geiste zusammen. Sonst hieße es auch bitter wenig, daß es seit 1911 eine separate Kommission für Sozialpolitik und eine Magistratssektion (XIV) für Sozial- und Kulturpolitik gibt, denn der beste Willen und die sauerste Mühe dieser würde an einem entgegen gesetzten höheren Gesamtdenken und Gesamtwillen scheitern.

Die bisherigen Thatsachen zeigen aber deutlich, daß dieser höhere kollektive Sinn und Gesamtwille, welcher im Rath, Bürgermeister und der Generalversammlung verkörpert ist, einer wahren Sozialpolitik wirklich gemeinlich, freundlich und sogar opferfreudig entgegenkommt. Dies bewies bis jetzt das Schicksal einer jeden sozialpolitischen Vorlage. Nur muß man erstens an der Richtschnur festhalten, daß man immer nicht mehr und nicht weniger als „Sozialpolitik“ betreibt. Einfach im Sinne, wie schon oben gesagt: „Förderung der wirtschaftlich und kulturell schwächeren Schichten der Gesellschaft“. Also keine Parteipolitik. Auch keine straffe Klassenpolitik. Also auch nicht bloß einseitige Arbeiterpolitik, sondern — nach populärer Redeweise — überhaupt Politik des „kleinen Mannes“ und auch der „lower middle classes“, wie der Engländer sagt, was auf heimatliche Zustände übersezt beinahe soviel heißen mag: des gesammten Mittelstandes. Zweitens muß man beweisen, daß die betreffenden Vorlagen keine Florilegien hochtrabender Phrasen oder — wie Herr Dr. Bazsonyi zu scherzen pflegt — keine einfache Kopie des Herrn Sozialpolitikers und Privatdozenten Dr. Schmock aus Lundenburg sind, sondern daß sie bodenständig sind und unseren speziellen Verhältnissen Rechnung tragen. Vorbedingung ist also Erforschung des Terrains; manchmal machen wir auch nur Tastversuche, die stolpernden ersten Kinderschritte.

Diese Erwägungen führten denn auch zum vorläufigen Arbeitsprogramm unserer sozialpolitischen Sektion; dieses „vorläufige“ Programm ist schon so weit, daß es auch nur zum größeren Theile zu verwirklichen keinem Einzelnen und keinem einzigen Jahrzehnt gegönnt sein wird.

Doch schon jetzt, nach ein, zwei Jahren kann die Hauptstadt auf einige realisirte Ideen verweisen: auf den großzügigen Wohnungsbau, auf das humane Miethstatut, auf die Initiativen der Volksernährung, auf den fortschreitenden Ausbau der Volkshygiene, auf die sozialen Einrichtungen der Schulen (Schulspeisung, Jugendhorte, Lesezimmer zc.), auf die wirtschaftliche und künstlerische Richtung des Volksschulunterrichtes sammt Ergänzung (Haushaltungs- und Gewerbeschulen, Schulen und Kurse für Landwirthschaft, Gärtnerei, Hausindustrie, die kunstgewerblich hochbedeutende Gewerbezeichenschule); auf die kräftige Förderung der Wirthschaft und Kultur außer den Schulen (Beschäftigungsanstalten, Bibliotheken,

Volkshochschulen, Museum, die schönen Künste, Musik etc.). Die nächste Etappe muß die Regelung und Förderung des Verkehrs — auch in eminent sozialpolitischer Hinsicht — bilden. Das Verhältnis des leichten und billigen Verkehrs zur Wohnungsfrage, zur Volkshygiene etc. des Näheren zu erörtern, hieße Gulen nach Athen tragen.

Es müssen weiters kräftige Schritte zum Ausbau des Mutter- und Kinderschulwes gemacht werden, und zwar in Harmonie mit der Tätigkeit des Staates, durch Sammlung der zerstückelten Kräfte und Tätigkeit der Vereine. (Auf diesem Gebiete herrscht eine Wahre „Gaspillage des forces“.) Da wird die Stadt immer mehr und mehr berufen, die Kräfte zusammenzufassen und nicht nur Subventionen zu bewilligen, sondern auch die Richtung der getheilten Arbeit festzusetzen, mit entschiedener Bekämpfung von Allem, was nur persönlicher Haber und Wetteifer, eitle Formalitäten und Scheinhätigkeit ist. Es ist erfreulich, daß die Hauptstadt als centraler Herd von den Vereinen und auch dem Staate immer mehr anerkannt wird. Ich will zum Beispiel verrathen, daß es sich demnächst um eine erspriehliche Centralisation der Kinderfürsorge nach dem Muster der Pariser „Assistance publique“ handeln wird.

Harmonie und Zusammengreifen der Kräfte. Dies thut noth in erster Reihe, wenn wir das Feld der eigentlichen Arbeiterpolitik betreten wollen. Da stoßen sich die Dinge wahrlich hart im Raume, und die Hauptstadt allein kann sich nur begrenzt praktisch bethätigen. Auf der einen Seite bildet die Grenze der Staatswille. Viele, schwere Fragen können nur einheitlich und staatlich gelöst werden. Heute stoßen wir zum Beispiel an eine Menge auch in sozialpolitischer Hinsicht veraltete oder unvollkommene Geseze und Einrichtungen. (Gewerbe-gesetz vom Jahre 1881; ein nur zur Hälfte ausgebautes Arbeiterversicherungsgesetz, welchem die Ergänzung der Alters- und Arbeitslosenversicherung fehlt; eine unzureichende staatliche Anstalt für Arbeitsvermittlung; eine Ordnung der öffentlichen Lieferungen, welche der arbeiterpolitischen Bestimmungen zum Beispiel über die „fair wage“-Klausel, entbehrt; Mangel eines Gesezes über das Vereinigungs- und Koalitionsrecht etc.) Die Zeit und die Umstände werden da hoffentlich bald Wandel schaffen, wozu das neue Wahlrecht gewiß auch das seine beitragen wird.

Andererseits bildet die Grenze der hauptstädtischen sozialpolitischen Tätigkeit den Machtkreis Derjenigen, auf welche sich die Sozialpolitik bezieht. „Nichts über uns, ohne und wider uns.“ Wir müssen ihnen Recht geben und wünschen auch keine noch so aufgeklärte Sozialpolitik „von oben“. Wir dürfen ihre Kontrolle nicht scheuen, auch nicht beleidigt und verstimmt sein, wenn diese Kreise das und jenes vielleicht allzuwenig salonsfähig und einseitig betrüben und von einer hohen Warte ideeller Förderungen oder weiter Endziele die oft kleinliche Flickearbeit der Sozialpolitik belächeln. Es soll Jedermann freigestellt sein, eine rosige Zukunft zu hoffen, welche aus dem großen Kladderadatsch einst entsteht, aber auch „en attendant“ erlaube er, daß auch jene ihre bescheidene Tätigkeit erfüllen, welche mehr an den Fortschritt durch die stete, wenn auch noch so langsame Evolution, als durch Katastrophen und Weltuntergang glauben und gemäß dieser Ueberzeugung arbeiten wollen, „diemeil ihr Lämpchen glüht“. Jedenfalls erkennen wir den Machtkreis der Arbeiterschaft an, wünschen aber auch zu ihren Gunsten ihre Mitarbeit an der städtischen Sozialpolitik.

Dies wären einige Hoffnungen und Sorgen eines Sozialpolitikers. Beinahe hätte er die Haupt-sorge vergessen: die finanziellen Mittel. Denn wenn auch im Allgemeinen der Grundsatz richtig ist, daß die Sozialpolitik kein Geschäft, auch keine Wohlthätigkeit ist, und solche Institutionen schaffen soll, die „selbsterhaltend“ sind: ist es nicht zu leugnen, daß diese Institutionen schon durch die ziemlich hohen Investitionskosten Kapitalien für längere Zeit binden. Auch geht mancher Versuch nicht ohne Draufzahlen von statten. Und trotz alledem scheinen auch die Hüter des Staats- und Stadtsäckels immer praktikabler zu werden, und auch sie

mit dem Argusauge bekämpfen weit weniger die einst verruchten und in ihren Augen so unfruchtbaren „sozialen Ideen“.

## Städtische Neuigkeiten.

Buda pest, 24. Dezember.

\* **Ein stilles Jubiläum.** Am 3. Januar des nächsten Jahres werden es 25 Jahre, daß Bürgermeister Stephan Bárczy in den Dienst der Hauptstadt getreten ist. Es ist dies zweifellos ein Datum, welches bei den meisten Menschen als Anlaß zum Jubiläum gerne benutzt wird. Die Freunde Bárczy's standen gleichfalls im Begriffe, dem Freunde eine Jubiläumsfeier zu veranstalten, die wohl einfach, aber würdig begangen werden sollte. Es war davon die Rede, daß am Tage der fünfundsanzwanzigsten Jahreswende seiner Dienstzeit zu Ehren des Bürgermeisters eine Festgeneralversammlung des hauptstädtischen Municipalausschusses einberufen werde, in welcher ein einziger Redner die Verdienste des Bürgermeisters, die er sich um die Hauptstadt erworben hat, loben und preisen sollte. Als dauerndes Denkmal für diesen Tag war beabsichtigt, im Wege einer öffentlichen Sammlung einen Fonds zu schaffen, der den Namen Bárczy's führen und dessen Zinsen zur Unterstützung armer, aber fleißiger Schüler verwendet werden sollten. In richtiger Erkenntniß der momentanen tristen kommunalpolitischen Verhältnisse und seinem Feingefühle gehorchend, hat Bürgermeister Stephan Bárczy, als er von dem Projekte seiner Freunde hörte, in energischer Weise darum gebeten, daß von jeder Feier Abstand genommen werde, und sein Protest war, jede Zweideutigkeit ausschließend, so ernst und ehrlich gemeint, daß die Freunde sich ergaben und von der Ausführung ihres Entschlusses Abstand nahmen, so daß der Tag der fünfundsanzwanzigsten Jahreswende seiner Dienstzeit wie jeder andere Tag verstreichen wird. Die aufrichtige Liebe zu seiner Vaterstadt, deren erster Bürger er geworden ist, das tiefe Interesse für das Wohlergehen seiner Mitbürger, die richtige Distinktion von Zeit und Verhältnissen, die seinem erstaunlich scharfen Geiste entspringende Erkenntniß des Schicklichen haben ihm den richtigen Weg gewiesen, den er in dieser Frage zu gehen hat. Wir konnten uns mit der kommunalen Politik Bárczy's nicht immer befreunden und haben während seiner achtjährigen Bürgermeisterei manchen Strauß mit ihm ausgefochten. Wie in der Vergangenheit werden wir auch in Zukunft das große Talent Bárczy's anerkennen und jene Verdienste, die er sich um die Hauptstadt erworben hat, nicht zu schmälern versuchen. Trotz Fehler, die er begangen, muß anerkannt werden, daß seine Großzügigkeit eine angeborene Eigenschaft ist, die sich schon bei Beginn seiner Laufbahn bemerkbar machte. Seine glänzende Carrière kann nicht als Frucht von Protektion und der Verbindungen angesehen werden, sondern er verdankt sie ausschließlich seinem Talente, welches sich offenbarte, als er noch als bescheidener Hilfskonzipist in der VII. Bezirksvorstehung auf der untersten Stufe jener Leiter stand, deren höchste Spitze zu erklimmen nur Wenigen gegönnt ist. Statt der rauschenden Jubelfeier wird der Bürgermeister der ungarischen Hauptstadt am 3. Januar inmitten seiner Amtstätigkeit vielleicht Gelegenheit finden, alle Etappen seiner Beamtenlaufbahn Revue passieren zu lassen, und wenn er bei der letzten, aber höchsten und glänzendsten Stufe angelangt ist, wird er sich ohne Selbstüberhebung sagen können: „Was ich bin, bin ich aus mir selbst heraus geworden!“ Wahrlich, die denkbar schönste Jubelfeier!

\* **Ablehnung von Lieferungen für die Hauptstadt.** In dem Programm, wonach möglichst alle Bedürfnisse der hauptstädtischen Spitäler in eigener Regie gedeckt werden sollen, ist auch der Punkt enthalten, die chirurgischen und sonstigen Instrumente, sowie die technischen Artikel direkt zu beschaffen, insbesondere aber die medizinischen Instrumente in einer eigenen Werkstätte reparieren zu lassen. Zu diesem Zwecke soll die derzeitige mechanische Werkstätte der Hauptstadt, in welcher bisher nur die in den hauptstädtischen Aemtern verwendeten Schreibmaschinen reparirt wurden, bedeutend vergrößert werden. Um die neuen Instrumente und technischen Artikel zu beschaffen, hat sich im Auftrage des Magistrats der Direktor der hauptstädtischen Hausbuchdruckerei an verschiedene österreichische und deutsche Firmen gewendet, die ersucht wurden, Offerte zu stellen. Unter diesen Firmen befand sich auch die mechanische Fabrik Wilhelm Julius Teufel in Stuttgart, die, als sie die Aufforderung zur Offertstellung erhielt, sich in einem Rundschreiben an die Budapester Mechaniker wendete und ihnen mittheilte, daß die Haupt-